

Mia.

Roman aus dem Italienischen des Fremont.

(6. Fortsetzung.)

Er dachte lächelnd die Lächeln. „Aber!“ sagte die Baronin. Giuliano wurde ernst. Er antwortete nicht. Er blickte hinaus in die Ferne, in den Nebel der Ebene. „Mia ging durch die Alee weiter, ohne sich umzusehen. Ein andermal wiederholte Olga Giuliano, daß es eine anbetungswürdige Gattin habe; es war sechs Tage später, beim Abendessen. Gewöhnlich wurde das Abendessen nicht in der Villa genommen. An diesem Tage jedoch war die Gesellschaft von einem großen und äußerlich gelungenen Künstler zu später Stunde heimgekommen, und die Notwendigkeit eines fröhlichen Soupers hatte sich fühlbar gemacht. Beim Nachhinsch kam die Baronin auf den Gegenstand zurück. „Siehe, wie das Costüm a la Pifferaro ihr gut sieht...; ja... so sollte sie immer sein... zufrieden und lebhaft angezogen... Sie hat ein sehr ruhiges Naturell, nicht wahr?“ „Ja“, antwortete Giuliano und er fügte bei: „Ein wenig Champagner, Baronin?“ „Nein, es ist genug, ich danke. Ihr habt schon fünf Gläser getrunken... dieser ist wirklich ausgezeichnet.“ „Er ist in der That nicht übel; ich gehe jedoch...“ „Sofort vor.“ flüsterte die Baronin, lächelt einfacld. Dann biß sie sich auf die Lippen, daß ihr es gut sehen konnte. Ach! Es war ihr erschöpfend... Er stellte das Glas nieder und sah sie an... Was sie erinnerte sich noch... lächelte und trant. Jenun, was war dieses da? Sie fing sofort an, von etwas ganz Anderem zu sprechen. Dann, als ob sie eine sichere Zukunft suchte, kam sie wieder auf Miia zurück. „Ich vermag Euch, sie ist ungemein sympathisch.“ Giuliano fing an zu lachen. „Wir haben schon fünf Gläser getrunken...“

ne, wenig meine Dinge? ... Warum machen ihr diese einen so unangenehmen Verdruß? ... Am Abend vor dieser Nacht hatte man bis spät in den Morgen, erleuchteten Saale gelangt... Sie hatte sie mehrmals beisammen gesehen... in enger Umschlingung sich wiegend nach den Rhythmen einer Chopin'schen Mazurka... Die anderen Paare tanzten nicht auf diese Weise... nicht so bloß und schweigend... O wie marterte sie diese frische Erinnerung! Welche namenlose Beängstigung weckte sie in ihrem Herzen! Sie fühlte sich beinahe unglücklich, und sie dachte, wie nötig ihr ein Rath, wie ermutigend ein vertrautes, geheimes Wort des Trostes gewesen wäre... Ja, sie wollte in's Kloster gehen zu Vater Loris, sogleich, am frühen Morgen, während die anderen Damen, noch müde, schliefen, während er... Giuliano... auch noch schlief. Ihr namenloser Schmerz, gewöhnlich von diesem Entschlusse, löste sich in eine marte Schwermuth auf, und diese brachte ihr ein wenig Schummer. Giuliano schlief auch sehr wenig während dieser Nacht, auch er war im höchsten Grade aufgeregt, sein Geist, sein Körper, das Wissen, die Erinnerung gegeben hatte. Er fühlte, daß er auf einem gefährlichen Wege war, daß er einem Rauber erlag, der, wenn er auch auf andere Weise, doch nicht minder mächtig als früher wirkte. Er war sich wohl bewußt, daß in dieser Art falschen Freundschaft, die er, fast ohne es zu merken, mit der Baronin geschlossen hatte, die alle Leidenschaft gähre; er fühlte die Herrschaft dieses Weibes, das er geglaubt hatte strafen und fränken zu können dadurch, daß er sich ihr im ganzen Pomp seines Glüdes zeigte. Und jetzt, wie wunderbar klang dieses Wort in seinem Munde... Auch er fand einen plötzlichen, sonderbaren Trost. Schließlich hatte Miia den Reich, sich über etwas zu beklagen. Er war noch immer ein... treuer Gatte... Und... bei Gott... er wollte es bleiben... das Gegenheil stand nicht zu befürchten... Aber es war nicht zu leugnen, daß Olga... und Herrgott, welche geistreiche Weib! Und der Bicom! Es war nichts Wahres daran, sie hatte es ihm auf's Bestimmteste versichert.

Was im Sprunge auf dem Boden. Er schlug das Wagenrad auf und ließ das leberne Fortschreiten hinunter, dann bot er der Herzogin respectvoll den Arm, um ihr die beim Einsteigen zu helfen. Jetzt erst gewahrte ihn Miia. Ueber ihr verlor sich der Blick in ein trauriges Lächeln... es war ihr noch immer, als müßte sie weinen! ... Aber in ihrem müden Blide lag etwas wie eine unbewusste Bitte, ein unbewusster Appell an das Mitleid und die Sympathie. Sie war noch immer höchst aufgeregt, und ihr Herz, noch durchdrungen und gehoben von dem frommen Aufschrei zu Gott, war erfüllt von der mächtigen Begeisterung des Gebetes, welches alles heiliglich und brüderlich umfaßt. Es brauchte sehr wenig, sie auf's Innigste zu rühren. In der That machte der Anblick dieser Menschen, den sie sich und dem Andenten ihres Vaters in Liebe zugegeben wußte, in diesem seltsamen Augenblicke eine nicht weniger feltame Wirkung auf sie. In ihrer schmerzlichen Sorge, in ihrer moralischen Befürchtung kam ihr Droolino fast wie ein Freund vor. Sie blickte auf ihn mit unbewusster, aber liebevoller Freundschaft und legte einen Augenblick, ohne es zu wissen, wie eine Mähre, die eine Stille suchte, ihre bloße Hand auf die mit gelbem Kammfaden besetzte Droolino's, welche er bereit hielt, um ihr einsteigen zu helfen.

fragte Giuliano mit einer Bitterkeit des Tones, die pathetisch sein sollte. Sie hatte dafür ein dochthafes Lächeln. „Aber, mein lieber Creole, Ihr seid immer sehr unabhängig gewesen und habt es gewollt...“ „Nein... nicht ich habe es gewollt,“ antwortete er ärgertlich, „meine Mutter hat es gewollt...“ „Ach!“ sagte sie. Und sie sah ihn lächelnd an, mit jenem Lächeln, das den Klang ihrer ersten Begegnung mit ihm nach rückwärts zu drängen schien. Ein schelmischer, aber nicht unheimlicher Blick, der die Augen der beiden an der Schwere der Luft des alterthümlichen Speisesaales gewann ihr Anblick einen geradezu dämonischen Ausdruck von Leben und Bewegung; einen Ausdruck, der Blut heiß aufwallen ließ... Giuliano fühlte, wie er schwap wurde... gemein... verächtlich... Sie fing an zu lachen; aber sie blieb in der Richtung dieses blauen, schwermüthigen Auges, das sie anblickte, wie eben, ein wenig Rauch; es schien ein betäubender Saufzug zu sein... „Du!“ sagte der Herzog laut, wie er bisher gesprochen, „sag mir, o sag mir, daß nicht alle dummen Streiche nicht wieder gut zu machen sind, und daß der ungeheure, pyramidenförmige, das ich beging, als ich eine Frau nahm...“ Olga schnitt ihm mit ihrem schalenen Lächeln das Wort im Munde ab. Sie hatte die Herzogin starr und unbeweglich ihnen gegenüber auf der Schwelle gesehen. „Hatte sie gehört? Nach ihrem Anblick zu schließen, schien wenig Hoffnung vorhanden, daß dies nicht der Fall war. Aber Olga dachte, daß das Glück der Königin lächelnd, und betrachtete Giuliano mit einer kaum bemerkbaren Begehrde. Dann erhob sie sich mit einer aller Behäuflichkeit und ging mit dem liebenswürdigsten, herzlichsten Lächeln der Herzogin entgegen. „Guten Tag, meine Liebe, wie geht es Dir? Ich bin früh herangekommen, nicht wahr? Die Andern schlafen noch, die Hausgenossen! Und nun, wie ist Deinethe gemüthvolle kleine Weife abgelaufen?“ Miia antwortete nicht und that nicht, als ob sie hörte. Sie athmete schwer und versuchte mit einer nervösen, manischen Bewegung die Handfläche auszuwischen.

Stück waren Leute im Billardzimmer ... Sogleich kam auch der Herzog, die Kammerfrauen eilten herbei, wir trugen sie hinaus... Sie kam nach und nach zu sich selbst, verlassend... „Ich will hinaufgehen und nachsehen!“ sagte die alte Dame. „Wenn es interessante Neuigkeiten sein sollten...“ „Wo ist diese liebe Frau jetzt?“ fragte Olga. „O, noch immer in Turin. Und wie ich sagte...“ „Meine liebe Marchesa“, bemerkte Olga leise und schmeichelnd, „es kommt mir eben in den Sinn, daß Miia in Begriffen war zu schlafen, vielleicht würde ein wenig Schlaf ihr deßer thun als alles andere.“ In diesem Augenblicke trat Giuliano ein, und alle umringten ihn und fragten nach dem Befinden seiner Gemahlin. O, es war durchaus nichts Ernstliches, ein vorübergehendes, von der Kälte und Müdigkeit veranlaßtes Unwohlsein. Miia war sofort wieder zu sich gekommen und ließ ihre guten Freundinnen grüßen; sie wollte einige Stunden schlafen und würde ohne Zweifel bei der Maßigkeit wieder er-scheinen. Giuliano war heimlich sehr schlechter Laune. Wie dumme war er gewesen! Ein Schalkstreich hätte nicht ungefährlich hineinfallen können... Und eigentlich... für nichts. Und wie weiß, welche Scene ihm nun bevorstand, was für Wormürde Miia ihm machen würde!

einmal, um ihr dann solche Scenen zu machen und sich als stummendes Opfer auszuweisen. Das Schöne dabei war noch, daß sie sich um diesen albernen Giuliano nicht im geringsten kümmerte und nur die besten Absichten hegte. Ihn hatte sie längst aufgegeben, man wußte sie ja. Olga hatte auf die Probe stellen, sich ein wenig unterhalten wollen, weiter nichts. Sie hatten sie eingeladen, um ihr zu zeigen, daß sie sich nicht fürchten; es war doch natürlich, daß sie ihnen eine kleine Lektion gab. Aber nun brachte Miia durch ihre Unklotheit sie in eine schiefe, unangenehme Stellung und verdiente dadurch in der That fast... Während des ganzen Abends hielt sie die tapfere Fechterin unergleichen. Sie zeigte sich so freundlich, so natürlich ruhig, sie wußte so gut zu mandirieren und jeden Schein des Manövrirens zu verborgen, daß die Leichtgläubigen nach und nach zu zweifeln angingen. Und als man sich trennte, um zur Ruhe zu gehen, fragten sie die Damen: „Und wenn es nicht wahr wäre?“ Viele wollten den folgenden Tag abwarten und dann erst entscheiden. Man mußte Miia und die Baronin einander gegenüber sehen. Das würde gewiß interessant werden. Also morgen. Unterdessen langweilte man sich ja nicht in Missianello. Über der folgende Tag brachte die gemüthliche Scene nicht. Miia war nicht ausgefallen, und das Fieber dauerte fort. Giuliano war in bitterer Verlegenheit. Seine Pflichten als Hausherr nahmen ihn sehr in Anspruch und füllten einen großen Theil des Tages aus; aber er mußte doch immer wieder hin- und herfahren, um seine Gattin Gesellschaft leisten, und diese kurzen Pausen in dem blauen Zimmer waren durchaus nicht angenehm. Und doch führte Miia seine Scene herbei; sie rebete nie mit ihm, blühte ihn nie an. Sie war auf's Außerste erschöpft, empfand nur einen unglücklichen Verdruß, hatte nur ein unüberwindliches Bedürfnis zu ruhen, zu verschlafen. O, wenn sie ihre Mutter gehabt hätte! Wenn sie ihr armes, schwaches, glühendes Haupt an die Brust ihrer wahren Freundin hätte legen und in dem weichen Unglück erzählen können! Sie, die so sehr der Liebe, der Sympathie bedurfte! Sie fühlte sich zum erstenmal in ihrem Leben irdisch be- leidet... Wenn sie Giuliano sah, empörte sich in ihr der Stolz des braven Weibes und gebot ihrer Liebe Schweigen. Sie konnte nicht mit ihm sprechen, ihn nicht ansehen. Die Macht des Willens schien eine eiserne Schranke zwischen ihnen aufgerichtet zu haben. Über hinter dieser Schranke blüete langsam und schweigend das arme Frauenherz.

„Herr Meyers Haarnadel.“ „August, was ist das?“ sagt Frau Meyer zu ihrem Mann, ihn in seiner Letztüre plötzlich unterbrechend. „Das ist eine Haarnadel,“ antwortet Herr Meyer ruhig, aufsehend voll- ständig in sein Buch versunken. „So, ist es wirklich eine?“ wirft Frau Meyer zurück, „aber es ist keine von dem Meinen! Es ist eine gebrochene Haarnadel! Darf ich mich zu fragen erlauben, wo das übrige Frauenzim- mer hingelommen ist?“ „Katharina,“ erwidert Herr Meyer mit der Furchtlosigkeit eines reinen Ge- wissens, „zu was so unniße und un- angenehme Fragen? Was geht mich denn diese Haarnadel an?“ „Das ist's gerade, was ich wissen will und auch sicher herausbekom- men werde,“ sagt seine Gemahlin, die einen rothen Kopf bekommt und sich an ihren Schreibtisch lehnt. „Wo fandest Du sie denn eigentlich?“ fragt August mit einer Miene, als ob er einen Revolver auf sich gerichtet fühlte. „Ich — ich f— fand sie in Deiner Leberjebier,“ schluchzt Frau Meyer, ja — in Deiner Leberjebier!“ „So, dann leg sie wieder hinein. Uebrigens, was hast Du dort zu suchen?“ bemerkt Herr Meyer, den Krieg in Feindesland hinter spielend. „Ich gebrauche doch keine Haarnadeln, was glaubst Du denn eigentlich, daß ich mit Haarnadeln machen sollte?“ — Dabei macht Herr Meyer ein so tugendhaftes Gesicht, daß er jede Frau überzeugt haben würde. „Über seine Frau überzeugt er nicht, sie ändert nur ihre Taktik.“ „August,“ spricht sie im weitesten Sammet- tonne, „August, wenn Du mich jemals geliebt hast in den f— süßen Tagen der geringen Müdigkeit, wie mich nimmst, so sag mir — sag mir, woher Du die Haarnadel hast!“ Sie konnte keinen direkteren Weg zu seinem Herzen gehen. Der Bemä- mernsrichter fuhr mit den Fingern durch die ergrauten Haare, er krümmte die Beine zusammen in den weichen Hüpfantoffeln, er biß die Zähne aufeinander, als er sich dazu ermannte, die Wahrheit zu sagen. — „Die ganze, wahrhaftige Wahrheit — meiner Gatt!“ Dann begann er mit niedergebundenen Augen und leiser, unruhiger Stimme, die wie tonnenförmiges Unglück klang: „Es war erst gestern, er sprach das mit einem Gefühle, als ob es vor einem Jahrhundert gewesen sein müßte: „Ich kam gerade aus dem Restaurant —“ „D, o, o!“ fragte er mit hoch, daß Du den Tag über keinen Bissen aßest,“ unterbricht Frau Meyer. „Wo ich eine Neigung einzufas- siren hatte,“ fährt Herr Meyer in hoh- lem Grabe fort, und wie ich da herabkam, so sehr ich was auf dem Trottoir glänzte. Ich dachte an den Spruch, den mich vor langen Jahren meine gute, selige Mutter gelehrt: „Findst Du 'ne Nadel und nimmst sie nicht, Dir's mal später an Brot gebricht. Findst Du 'ne Nadel und steckst sie ein, Sider wird es zum Glück dir sein.“ „Kathe, ich dachte an nichts Böses, als ich mich blickte, die Nadel aufzuneh- men, ich glaubte anfänglich auch, es sei etwas anderes, als so eine miserable Haarnadel, wahrhaftig, ja, wohl — Da ist doch sicher kein Unrecht da- bei?“ „Ist das alles?“ fragt Frau Meyer ruhig. „Das ist alles!“ versichert August mit einem Engelslächeln. „So, woher aber kommt dieses blonde Haar?“ inquirirt Frau Meyer weiter, zwischen Daunen und Gezeigeln einer solchen hochhaltend; „fandest Du das auch auf dem Trottoir?“ „Jetzt erubte es Herr Meyer in Wirk- licher, daß die Wege des Mittelhäters bornenoll, er gab klein bei und sagte die ganze volle Wahrheit: daß er in einen Handschuhladen getreten, sich ein Paar Dämische zu kaufen, daß ein hübsche junge Dame ihm dieselben mit einer Haarnadel zugeknüpft und ihm zuletzt die Nadel mitgegeben habe, da sie besser finde als ein Handschuhfä- den und daß er sterben wolle, wenn er die Dame weiter als domnthelien kenne — eine Gefaschichte, an deren Wahrheits- licheit jede vernünftige Frau glauben kann — ob Frau Meyer daran glaubte? — o — hm — na! — Reinegefallen. Commer- ziantzath: Geben Sie sich keine Mühe mit mir, ich habe schon weit vielen Jahren keinen Troschen Fein getrunken, weil er mir vom Arst streng verboten ist. — Wein-Reisender: Entschuldigen Sie sich, Herr Commerziantzath, ich hätte es ja auch nicht gewagt, Ihnen Mügig zu fallen, wenn Sie nicht heute Nacht, als ich Sie nach der siden Suite im Rathstaller nach Hauße bracte, mir selbst die Erlaubniß dazu ertheilt hätten!“ — E s e h r b e r e i t e d e n. Richter: Wie heißt Du? — Arrestant: Sam Jones. — Richter: Bist Du nicht vor einem Jahre hier vor Gericht gewesen, und hast Du Dich damals nicht Smith genannt? — Arrestant: Ich weiß, Euer Ehren, aber das war in ein ganz verschiedenes Jahr! — B e r e t e r e W e l t. Reflekt: „Was ist, Moritz, die Frau mit den ha- len a mein Augus.“ — Richter: „Ist das? Unter den alten Sauben, die du haßt hat gelaßt, wech' einer sein for ihne.“ — G u t e M o d e l l e. Erster Ma- ler: Erumen bist Du denn jetzt so auf alle Stunden mit zerfahrenen Ge- sichten erpicht? — Zweiter Maler: „Ich mal' eben ein Schlachtenbild!“

7. Capitel. Alle Damen waren etwas aufgeregt und unruhig im rothen Saale beisammen. „Wirklich?... Miia hatte sich unwohl gefühlt?... O die Arme! Aber wie... warum? Vielleicht die Ermüdung vom Walke...“ „Ja“, bemerkte die Gräfin Gerbi, „man sah, daß sie zuletzt ein wenig abgespamnt war.“ „Mein! Ich eine alte Dame sich hö- ren. Es wird wohl etwas anders... eine interessante Neuigkeit sein.“ „Poh taufend!“ antworteten die Damen im Chor mit verständnißvollem Lächeln... „Wirklich?“ bemerkte Olga, welche in diesem Augenblicke eingetreten war. „Wie schön wäre das, wenn ein Glück für Deibel!“ „Du warst im Saale, nicht wahr, als die Arme sich unwohl fühlte?“ fragte die junge Gräfin Ghisneri. „Ja, meine Liebe, ich hatte einen furchtbaren Schreden. Ich war zum Frühstück hinuntergegangen... Auf einmal erschien Miia lebendig auf der Schwelle. Sie war dort wie ich gewesen, um zu beten... zu beichten... was weiß ich... ich weiß ja, wie fromm, wie gut das liebe Weibchen ist. Das fromme Weibchen hat ihr sehr schön gepredigt, sie war erschöpft... denn sie ist so hart, nicht wahr? Kurz, ich sah, wie sie dem Schwindel erlief und plötzlich ohnmächtig wurde... Ich erbehrte, um sie zu halten; ich führte... ich rief; zum Glück waren Leute im Billardzimmer ... Sogleich kam auch der Herzog, die Kammerfrauen eilten herbei, wir trugen sie hinaus... Sie kam nach und nach zu sich selbst, verlassend... „Ich will hinaufgehen und nachsehen!“ sagte die alte Dame. „Wenn es interessante Neuigkeiten sein sollten...“ „Wo ist diese liebe Frau jetzt?“ fragte Olga. „O, noch immer in Turin. Und wie ich sagte...“ „Meine liebe Marchesa“, bemerkte Olga leise und schmeichelnd, „es kommt mir eben in den Sinn, daß Miia in Begriffen war zu schlafen, vielleicht würde ein wenig Schlaf ihr deßer thun als alles andere.“ In diesem Augenblicke trat Giuliano ein, und alle umringten ihn und fragten nach dem Befinden seiner Gemahlin. O, es war durchaus nichts Ernstliches, ein vorübergehendes, von der Kälte und Müdigkeit veranlaßtes Unwohlsein. Miia war sofort wieder zu sich gekommen und ließ ihre guten Freundinnen grüßen; sie wollte einige Stunden schlafen und würde ohne Zweifel bei der Maßigkeit wieder er-scheinen. Giuliano war heimlich sehr schlechter Laune. Wie dumme war er gewesen! Ein Schalkstreich hätte nicht ungefährlich hineinfallen können... Und eigentlich... für nichts. Und wie weiß, welche Scene ihm nun bevorstand, was für Wormürde Miia ihm machen würde!